



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Aufklärungen über studentische Dinge. 2

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

mählische Hinführung der wirklichen Zustände zum Vernunftgemäßen, zur Idee, setzt Fichte die Aufgabe der Politik. Sie ist ihm die Kunst, die den gegebenen Staat dem Vernunftstaate immer mehr annähert. Wenn nun im Vernunftstaate nach Fichte jeder sein Teil erhalten soll, um möglichst angenehm leben zu können, so ist es also Aufgabe der Politik, jedem, wie Fichte sich ausdrückt, „allmählich zu dem Seinigen zu verhelfen.“ Zeller hat darum ein gutes Recht, in seiner Abhandlung über „F. G. Fichte als Politiker“ die Besonnenheit an Fichtes Sozialismus zu rühmen, die er trotz aller seiner Mängel habe. Auch der preussische Finanzminister erkannte diese Besonnenheit an, als er Fichte auf die Zusendung seiner Schrift schrieb, er finde in ihr das Ideal des Staates aufgestellt, nach dem zu streben jedem Staatsdiener, der an der Administration teil habe, Pflicht sein sollte. „Ob dieses Ideal jemals erreicht werden kann, daran zweifeln Sie selbst, allein das schadet auch nicht der Vollkommenheit des Werkes.“ Diese Worte zeigen, daß sich Fichte, dem durch Drängen der sächsischen Regierung seine Stellung in Jena unmöglich gemacht worden war, nicht geirrt hatte, wenn er die Schrift, die er für seine beste hielt, dem preussischen Finanzminister widmete „als einem der ersten Staatsbeamten der Monarchie, in welcher ich einen Zufluchtsort fand, als ich in den übrigen Teilen meines deutschen Vaterlandes mir keinen versprechen durfte.“



Aufklärungen über studentische Dinge

2



em Begriffsvermögen des Philisters am nächsten und bequemsten liegt heutzutage das Korps. Das Publikum begeht zwar allgemein den Irrtum, auch die übrigen Verbindungsarten einfach als Korps mitzurechnen; duzendfältig erlebt so ein armer Korpsfuchs, der zum erstenmale hochgeschwellt in die Ferien zurückkehrt, die trostlose Enttäuschung, daß die Tante oder Cousine meint, der und der sei ja auch in einem Korps, während der Beklagenswerte thatsächlich bloß „Büchfier“ (Burschenschaftler) oder gar nur „schlagender C. C.-Mann“ ist, und, was noch das schlimmste ist, die Belehrungsversuche unsers Fuchseins finden, statt sofort mit Dank und Reue begriffen zu werden, meistens nicht einmal einen günstigen Boden — was freilich in der Hauptsache durch die mehr ungeduldig-hochnäsige als geschickte Art der Belehrung verschuldet wird. Umgekehrt wird ein prinzipientreuer Burschenschaftler immer und immer wieder

durch die unausrottbare Frage, in welchem Korps er denn eigentlich sei, aufgebracht, bis er endlich im sechsten oder siebenten Semester abgehärtet genug geworden ist, ohne viel Sperenzen fühllos zu antworten: Bei den Germanen in X oder den Teutonen in Y, und das Schicksal über diese zum Himmel schreiende Unaufrichtigkeit seinen Gang gehen läßt. Wir glauben auch nicht allzu böshaft zu sein, wenn wir noch nebenbei bemerken, daß manchen Mitgliedern farbentragender Verbindungen, auch von Landsmannschaften und selbst einigen Burschenschaften, diese ungezierte Antwort auf die Frage nach ihrem „Korps“ gar nicht einmal so sehr schwer fällt. Kurz und gut, für das breitere Publikum besteht nun einmal die Gleichung von Korps und Verbindung, und darin liegt manche ganz richtige Erkenntnis, erstens, daß die Korps das Verbindungswesen am entschiedensten und logischsten darstellen, theoretisch wie praktisch, zweitens, daß alle andern Verbindungsarten, von ihren ganz besondern Eigentümlichkeiten und Zielen abgesehen, in ihren äußerlichen Eigenschaften doch eben nur Nachahmer und Schüler der Korps oder wenigstens von deren direkten Vorgängern, den alten Landsmannschaften, sind, und drittens, daß auch die Burschenschaft, wie wir schon betont haben, seit lange in erster Linie Verbindung ist.

Im übrigen hat das Publikum auch über die Korps manche abenteuerliche oder wenigstens stark übertriebne Vorstellung. Für die Harmlosen füllt sich das Bild der Korps mit Fechten, Trinken oder vielmehr Saufen, Geckerei, Geldverschleudern und mehr oder minder nutzlosem nächtlichem und täglichem Unfug aus. Manche strebsamen Väter sind freilich wiederum der Meinung, daß trotz alledem der Eintritt in ein Korps immer noch die beste Zukunftsversorgung für das Söhnchen sei, eine Erwägung, die, so viel Flachheit und Klümmlichkeit das auch voraussetzt, unbedingt weiter um sich gegriffen hat seit dem berühmten Besuche des Kaisers bei den Bonner Preußen, einem unpolitischen Ereignis, das wir vom Standpunkte des Kaisers als „alten Herrn“ aus, der gerade sich und sich allein ein einmaliges schönes und glänzendes Zurücktauchen in die studentische Herrlichkeit nicht versagen mochte, vollkommen verstehen und mitbegreifen, das aber als eine ganz beispiellose Auszeichnung eines bestimmten kleinen Kreises von ganz jungen und völlig verdienstlosen jungen Leuten sehr verschiedenartige oder, um aufrichtig zu sein, einhellig abfällige Erörterung bei den Studirten und nicht zum leinsten bei zahlreichen, auf Bescheidenheit der Füchse haltenden alten Herren von Korps gefunden haben soll. Jedenfalls aber fand sich — wie er sonst das Leben ansah, ist ja nachgerade bei ihm gleichgiltig — ein Vater, der sein Söhnchen, wie damals durch einen Teil der Presse ging, bei einer Bonner Burschenschaft austreten ließ und ihm sagte: Mein Sohn, ich rate dir gut, werde hinfort Korpsstudent; und also geschah es. Das konnte ja eine besondrer Art Legatität gewesen sein — wenn man nur nicht just den hier zu Grunde liegenden

Gedankengang neuerdings so leidig oft vernähme, wo von dem „Zukunftsabrichten“ des Sohnes, der auf die Universität zieht, die Rede ist. Wir unsrerseits sind weit entfernt davon, zu behaupten, daß das Verhalten der alten in Amt und Einfluß befindlichen Korpsiers diesen hoffnungsvollen Vätern oder Söhnen ohne weiteres Recht gebe. Sicherlich wird man ja bei sonst gleicher Sachlage daselbe lieber einem Korpsbruder als einem Gleichgiltigen gönnen; und da immer noch in manchen Behörden die alten Korpsstudenten eine besondere Rolle spielen, ist diese Erscheinung durchaus nicht ohne Bedeutung und manchmal auch ein wenig sehr augenfällig, aber es hindert doch sehr vieles, sie als bedrohlich oder vielversprechend, je nachdem, aufzufassen. Erstens kommt sie fast nur für Juristen in Frage und spielt für die sehr zahlreichen Mediziner u. s. w. in den Korps keine oder nur eine sehr geringe Rolle; dann giebt doch heutzutage glücklicherweise mehr und mehr, und erst recht, wenn es sich um irgendwie wichtigere Posten handelt, die Befähigung den Ausschlag, und im übrigen muß man doch eben bemerken, daß infolge hier nicht zu erörternder Gründe das Korpsstudententum in deutlich bemerkbarer Weise aus der Besetzung der höhern und wichtigern Stellen zurücktritt und andre, insbesondere die aus der Burschenschaft, aber auch aus andern Korporationen, aus Vereinen und aus dem Zirkentume hervorgegangne Kräfte Boden gewinnen läßt. Wenn man also weiß, daß weit über zweihundert Dozenten der Hochschulen alte Burschenschafter, oder daß außerordentlich viele württembergische Staatsbeamte alte Herren der blühenden Tübinger Burschenschaft sind, oder daß eine nicht farbentragende Heidelberger Verbindung seit einiger Zeit aufs engste mit dem badijschen Beamtentum verwachsen ist (wenn auch hier mehr durch die Generation der Söhne gleichgestimmter Väter), oder wie viel gegenseitige Hilfe bei Pfarwahlen u. s. w. in dem Namen Wingolf liegt, so könnte auch hier, obwohl sich die Dinge beträchtlich mehr von selber ergeben, der Vorwurf des Nepotismus erhoben werden. Und wenn man damit kommen will, daß es überall ein wenig „menschelt,“ und wir darauf eingehen sollen, so gestehen wir, daß uns ein derartiger Zusammenhalt von Studienfreunden und Gliedern eines Bundes immer noch sympathischer wäre, als die besonders in manchen deutschen Kleinstaaten geübte Familienveterei, da bei jenem doch immerhin noch ein persönliches Urteil mit spricht.

Auf die beiden wichtigsten und innersten Absichten des Korpswesens: Pflege einer für das Leben geschlossnen brüderlichen Freundschaft und straffe Erziehung der zum Eintritt angemeldeten für das Korps und für das äußere Leben, wird im Publikum verhältnismäßig wenig geachtet. Mehr fällt ihm oder fällt vielmehr den Mannesseelen freisinniger Skribenten gelegentlich die unbedingte Loyalität der Korps ins Auge. Und doch ist diese eigentlich kein bestimmtes Prinzip der Korps, wie diesen überhaupt politische Programmtendenzen völlig fehlen. Sie hat sich zwar befestigt durch den bewußten Gegen-

faß zu der Burschenschaft der dreißiger und vierziger Jahre und ist seitdem für die Korps etwas selbstverständliches geworden (was wiederum nicht gehindert hat, daß Demokraten und Sozialdemokraten aus ihnen hervorgegangen sind), sie ist aber doch gar nicht eigentlich als etwas politisches, als der Ausfluß einer bestimmten monarchischen Überzeugung, auch nicht durchaus als eine freiwillige Hingebung selbstloser Treue aufzufassen, sondern in sehr hohem Grade für die Korps als solche — den Gefühlen und Traditionen der einzelnen Mitglieder und ihrer Familien Unrecht zu thun, liegt uns gänzlich fern — eine Art Anstandssache, eine Rücksicht, die die Korps sich selber schulden, schon damit nie übersehen wird, wie nahe sie den Thronen stehen. Nur den Wert einer Modesache und Standesrücksicht hat es daher auch, wenn die alten Korpsiers in der Kreuzzeitung inseriren.

Damit sind wir nun schon bei dem Punkte angelangt, der gerade heutzutage fast zu allem im Korpswesen den Schlüssel giebt: bei dem Eindruck nach außen. Mehr denn je kommt hierauf ängstlich alles an, sucht man gerade auf diesem Gebiete die alte Präension der Korps, die Führer der Studentenschaft, ja eigentlich mit dieser herrschend identisch zu sein, zu verwirklichen. Auf dem Gebiete des Studirens und überhaupt der Dinge, weswegen einen der Vater auf die Hochschule schickt, haben sie diese Führung ja nie beansprucht. Aber sonst haben sie früher doch in einigen nicht völlig wertlosen Dingen, bei Standesangelegenheiten der ganzen Studentenschaft dieses oder jenes Ortes, in Sachen des ernsten oder heitern studentischen Kommentars, auf dem feuchtfrohlichen Felde akademischen Humors u. s. w. unzweifelhaft gehabt. Das alles ist vorbei. Ohne ihnen je für sich ihre Tüchtigkeit irgendwie verkleinern zu wollen, beschränkt sich ihr Voransein gegenüber der Studentenschaft heutzutage auf das alleräußerlichste, auf die Modesachen, und hierin folgt man ihnen denn auch in der That nach. Irgend eine ästhetische Aufbesserung hat diese Führung nicht aufzuweisen; sie huldigt ihrerseits kritiklos der dernière nouveauté der Schaufenster und der Gigerl und beschränkt sich ganz darauf, sie und da eine gewisse Anpassung für das farbentragende Studententum vorzunehmen. Sobald die übrigen Verbindungen die neueste Korpsmode begriffen und eifrigst erlernt haben, ist es Zeit, damit zu wechseln. Wenn erst die Mitglieder einer einfachen schlagenden Verbindung Armbänder tragen, sind sie bei den Korps verschwunden. Wenn die übrigen alle gelernt haben, beim Grüßen die seitwärts erfaßte Mütze mit einer Kurvenbewegung des Arms von großem Radius zu schwenken, faßt sie der Korpsstudent wieder am Schirm, dreht sie lediglich aus dem Handgelenk vor der Nase kurz nach unten und läßt sie rasch wieder zurückfedern. Wenn die übrigen Verbindungen (und auch die abgelegneren Korps) endlich glücklich eingesehen haben, daß der Gipfel der „Feinheit“ darin besteht, aller drei bis acht Tage eine neue Mütze aufzusetzen, stülpt eines schönen Tags der Heidelberger Vandale die Mütze, in der er als Korps-

bursch rezipiert worden ist, mit dem Gelübde aufs kurzgeschorne Haupt, sie trotz Regen und Sonnenschein mit keiner andern mehr zu vertauschen.

Mehr aber als die Sucht nach Neuem und Verblüffendem in der Mode darf man leider in dieser plötzlichen Aufwallung à la Holteis Mantellied nicht suchen. Für die Korps — und damit für ihre zahlreichen bedingungslosen Nachahmer — wird z. B. der alte studentische Wichs auch fernerhin verschwunden bleiben, ihr Chargirten- und Paradezeug wird auch in Zukunft erst recht aus dem öden Frack und langen Hosen bestehn (was freilich immer noch erträglicher ist, als der aus Frack, weißen beuteligen Hosen und imitirten Wachslederkanonen bestehende Wichs mancher Vereine, akademischen Ausschüsse u. s. w.), und andrerseits ist wegen der verregneten und verschöfnen Mütze einiger angesehenen Korps noch lange keine Rückkehr zu vernünftiger Einfachheit und sparsamerem Auftreten zu hoffen. Denn wie das Kriegführen, kostet die „führende“ Rolle in der Studentenschaft, wie sie die Korps durch Kleidung, Droschkenfahren, Reisen in der ersten, mindestens zweiten Eisenbahnklasse, Hotelwahl, Mittagstisch, Zeittotschlagen im Café, sogenannte Dedikationen, Behängung des Leibes mit theuern Schnurrpfeifereien und die gewaltigen Korpsausgaben für Stiftungsfeste, Mensuren und viele andre Dinge aufrecht zu erhalten suchen, Geld, Geld und abermals Geld. Manchmal haben schon die alten Herren hier Halt gebieten wollen; aber was bleibt für die Korps und ihre Stellung in der Studentenschaft nach heutiger Sachlage übrig, wenn sie aufhören, die „patentesten“ zu sein? So empfahl ein Alterherrentag vor Jahren einmal, weil die gestickten Cerevismützen recht teuer sind (je nach Ausfühung zwanzig bis fünfunddreißig Mark), die Wiedereinführung der alten sogenannten Tonnenerevise, die aus einfachen Tuch- oder Sammetstreifen in den betreffenden Farben bestehn. Die Aktiven schafften sich denn auch brav alle die biedern Tonnenreifen an, machten eines Tags damit, um sie mehr humoristisch zu präsentiren, eine solenne Auffahrt und leisteten sich im übrigen daneben erst recht gestickte Cerevise. So waren sie wieder einmal „forsch nach außen“ aufgetreten.

Hie und da mag ja das eine oder das andre wirklich unter dem Druck der alten Herren, auch in weniger unwesentlichen Dingen, vernünftiger geworden sein; auch sind ja natürlich die Korps unter einander, je nach Richtung oder Universität, äußerst verschieden. Wir wollen hierauf nicht näher eingehn, schon weil die Namen einzelner Korps genannt werden müßten, sondern nur erwähnen, daß sich, wenigstens vor einer Anzahl von Jahren noch, die Korps einiger einfacheren Universitäten über die Patentmeierei gewisser Bonner und Heidelberger weidlich lustig zu machen pflegten. Im allgemeinen läßt sich die rollende Lawine eben doch nicht aufhalten und greift stets weiter um sich. Mit einem Worte, das Korpsleben ist im Durchschnitt heute ungesund teuer, zum Schaden nicht nur der einzelnen Mitglieder, sondern auch der Korps

selber, die dadurch allmählich tiefgreifend innerlich umgestaltet werden. Die norddeutschen Beamten und adelichen Landwirte, die zu ihrer Zeit stramme und vergnügte Korpsburschen gewesen sind, müssen sich unter den heutigen Verhältnissen sehr ernsthaft die Frage vorlegen, ob sie überhaupt instande seien, ihre Söhne in ihr liebes altes Korps zu schicken. Damit verlieren manche und gerade alte und tüchtige Korps allmählich ihren bewährten festen Wurzelboden und gelangen mit der Zeit zu völlig veränderten Rekrutierungsbezirken, die Plutokratie verdrängt auch auf diesem Felde die Aristokratie. Die gegen den Keim dieser Übel ergriffnen Mittel bewirken eher das Gegenteil, wir meinen die „Alteherrenkassen“ und sonstigen Zuwendungen der Korpsphilister an die Aktiven. Ganz abgesehen davon, daß es an sich nicht gut ist, wenn die studirenden Jünglinge in einzelnen Dingen die Pfündner anderer sind, so wird der Rückhalt, den das Korps an den Alten hat, sowohl zuweilen überschätzt als auch leicht dahin verstanden: uns kanns gar nicht fehlen, wozu sind denn die alten Herren da? sodaß das, was infolge der Freigebigkeit der alten Herren hätte erspart oder gut angewandt werden können, oft doppelt und dreifach anderweitig verjubelt wird. Ein Freund erzählte dem Schreiber dieser Zeilen: Wir haben unserm Korps auch ein Haus gebaut. Zuerst nahmen wir von den Aktiven eine verhältnismäßig geringe Miete, die durch die Alteherrenkasse natürlich wieder zu Gunsten des Korps verwendet wurde. Zur gleichen Zeit waren die Kassenverhältnisse bei dem aktiven Korps vorzüglich. Dann erließen wir ihnen, quasi zur Belohnung, die Miete; und von da an wollte es nicht mehr recht gehn.

Überhaupt ist es mit der direkten Einwirkung der alten Herren auf ihre Aktiven, nicht bloß bei den Korps, sondern bei allen Verbindungen, ein zwiefaches Ding. Im ganzen und allgemeinen ist diese enge Beziehung zwischen ältern, erfahrenen und bewährten Leuten und frischen Studenten eine sehr hübsche und ersprißliche Errungenschaft für beide Teile, besonders aber für die Jungen. Dagegen erweckt das Auftreten einzelner alten Herren gelegentlich unrichtige, ja verderbliche Vorstellungen. Die sitzen das ganze übrige Jahr mehr oder minder behaglich, jedenfalls aber solid und ohne Extravaganz daheim, bis der Urlaub kommt und sie sich entschließen, die ersten Tage davon und den ersten gehäuften Löffel ihres Reisebudgets auf die alte Musestadt und ihre Erinnerungen zu verwenden. Da ziehen sie denn fröhlich mit einem Schwarm von Füschen umher, „schmeißen“ Sektfrühschoppen und Nachmittagsbowle, gelangen von Erinnerungsdusel und Getrunkenem schwer in spätester Abendstunde in ihr feudales Hotel, verbrauchen in der nächtlichen Stille einer gewissen Einzelzelle nach langem vergeblichem Tasten und apathischem Herumsuchen in der Rocktasche etwa noch ihr Rundreiseheft, machen sich andern tags beim opulenten Katerfrühstück selber darüber lustig und sind dann eines Tags etwas moralisch verkatzenjammert verschwunden und abgereist, hinterlassen

aber den Aktiven den Eindruck eines ungeheuer nobeln und wohlsituirten alten Herrn, sodaß aus der Addition dieser Eindrücke die Überzeugung entsteht, daß die betreffende Verbindung eine Finanzmacht ersten Ranges sei, dem gegenüber der schlechte Klassenabluß des laufenden Semesters nicht das geringste zu bedeuten habe.

In dem zunehmenden Geldverthun sehen wir die innere Hauptgefahr für den Fortbestand dessen, was gut und tüchtig im Korpswesen ist. Die Forderung eines hohen „Wechsels“ für die Eintretenden (bei manchen Korps werden 3000 Mark jährlich und noch weit mehr von den Mitgliedern verbraucht) vermag da nichts zu helfen; durch sie werden die Korps nur eben mehr und mehr, wie gesagt, auf die modernen Geldkreise angewiesen, und die gedankenarmen Sprößlinge der Parvenüs, unter denen die zahlreichen Bierbrauererlöbne bei weitem noch nicht die übelsten sind, suchen dann, was ihnen an Herkunft, Sicherheit und unabsichtlicher Vornehmheit fehlt, bei der zum Glück immer noch großen Wertschätzung dieser Dinge in den Korps desto eifriger durch die Verdeutlichung ihrer Finanzkraft wett zu machen. So entwickelt sich ein leidiger *circulus vitiosus*, dessen Ergebnis eine stets wachsende Verteuerung des Lebens in dem betreffenden Korps und die weitere Betonung und Hinaufschraubung der finanziellen Gesichtspunkte bei der Aufnahme neuer Mitglieder ist.

Für ungerechtfertigt halten wir aber den häufig zu findenden Vorwurf, die Einrichtung und Disziplin der Korps wirke verdummend und schädige die Individualität. Die Korpszerziehung soll ja doch nur für die spätere Befähigung, verantwortungsvolle Stellen einzunehmen, Vorbilden. Denn so sonderbar es auch manchen klingen mag, kaum werden irgendwo an die Verantwortlichkeit, das Pflichtgefühl, die Selbständigkeit, die augenblickliche Entschlossenheit und den Takt eines Beamten so strenge Anforderungen erhoben, wie gegenüber den mit der Leitung und Vertretung einer studentischen Verbindung betrauten Chargirten, und wiederum nirgends deckt ihn der studentische Parlamentarismus und die kollegiale Sachbehandlung weniger, als bei den Korps. Daselbe trifft in nicht viel geringerem Grade auch für die übrigen Mitglieder zu, denn die Disziplin der studentischen Korporationen ist nirgends, gerade auch den Füchsen gegenüber nicht, eine blinde und mechanische, wie etwa in einer Anstalt, sondern legt absichtlich überall Verantwortlichkeit auf, und nur darnach, wie diese bewährt wird, erfolgen die Beförderungen innerhalb der Verbindung.

Gerechtfertigter ist es wieder, wenn man besorgt darauf hingewiesen hat, daß die aktiven Korps heutzutage in höhern geistigen Dingen versimpeln und insbesondere mit der Hochschule als *universitas litterarum* so gut wie gar nichts mehr zu thun haben. In der That ist fast gar kein Grund mehr, weshalb sie gerade in Bonn, Heidelberg, Straßburg oder Freiburg bestehen; man könnte sie ohne Schaden, wenn man ihnen nur einen Baufboden sicherte, ebensogut

etwa nach Baden-Baden oder Helgoland verlegen, besondere Feinschmeckerkartells könnten ihr Heim in Hamburg aufschlagen u. s. w., und nach drei Semestern würden dann die Snaktiven auf die Universitäten oder auch direkt zu Quarritsch entlassen werden. Nun, ganz soweit ist es ja noch nicht, und die Mediziner studiren auch in den Korps noch vielfach schon vom ersten Semester an, aber die Zeiten, von denen wir noch wissen, sind doch wohl unwiederbringlich dahin, wo sich ein paar Korpsburschen während ihrer Aktivität zusammenthaten, um in einer freien Nachmittagsstunde — der freien Stunden giebt es ja leider trotz alles Nichtstudirens im heutigen Verbindungsleben so spärliche! — mit einander ein wenig Homer und Sophokles zu lesen.

Nicht ausschließlich, aber zum guten Teil hängt mit dieser völligen Entfremdung zwischen der Universität und ihren Kreisen einesteils und den jungen Korpsstudenten andernteils auch das zusammen, daß die Korps ihren Boden in dem gesellschaftlichen Leben der Universitätsstädte mehr und mehr verlieren. Wie gesagt, nicht ausschließlich; Gründe, die sonst mitspielen, sind ihr an vielen Orten noch gestelltes Ansehen, daß bei den Veranstaltungen der Sozietäten, Harmonien, Kasinos, Museums oder wie sonst die erste Bürgergesellschaft des Orts sich nennt, ja daß selbst in Privatgesellschaften nur die Farben der Korps gezeigt werden dürfen — womit sie schon seit einer Reihe von Jahren überall schønöde Ablehnung erfahren haben; ferner — wir scheuen uns nicht, das einmal zum wirklichen Besten der jungen Korpsiers offen auszusprechen — ihr persönliches Benehmen, das von einer „führenden“ Stellung in der Studentenschaft gar nichts, dagegen von Naseweisheit und Ungezogenheit sehr viel spüren läßt. Ungezogenheit ist eigentlich nicht das richtige Wort, als Primaner wußten sich dieselben Leute sehr nett zu benehmen; es ist absichtliche Hochmutsflegelci, in die sie als Füchse eines über alle sonstigen Sterblichen himmelhoch erhabnen Korps verfallen sind. Dies vor allem ist es, was überall und gerade auch auf solchen Hochschulen, wo ursprünglich die Korps wirklich dominirten, in Bonn und Heidelberg, es den Burschenschaftlern und hie und da auch Mitgliedern anderer Verbindungen ohne oder mit Farben leichter gemacht hat, im Verkehr mit den Professoren- und Einwohnerkreisen die beliebtesten und durchaus vorgezogenen Studenten zu sein. Wir wissen wohl, daß auf diese Dinge von vielen Korps gar kein Wert gelegt wird, wir wünschen auch selber für alle Klassen der Studenten, daß sie nie in die flauere Familiensimpelei verfallen mögen, brauchen aber doch wohl die Gründe hier nicht zu erörtern, die nicht nur für den einzelnen Studenten und für die Zwecke, wegen deren er auf der Hochschule ist, sondern auch für die Verbindungen an sich einen netten Umgang mit der guten Gesellschaft durchaus wünschenswert machen — bis zu dem Grunde herab, daß die Abiturienten aus der Universitätsstadt selber am ehesten in die Verbindung eintreten werden, die in ihrem Elternhause am meisten gekannt und geachtet ist.

Bei den übrigen Verbindungen können wir uns sehr kurz fassen und brauchen uns auch nicht mit Differenzen, die für diese selbst wichtiger erscheinen, aufzuhalten. Da sind zunächst eine Reihe „Landsmannschaften,“ teils im, teils nicht im „Koburger L. C.“ Wirkliche Landsmannschaften sind auch sie längst nicht mehr oder nie gewesen; sonst würden z. B. die Normannia oder gar die Ghibellinia auf einen sehr schwachen Mitgliederbestand angewiesen sein. In ihrer Absicht, um nicht zu sagen ihren Zielen, und in dem Hauptsächlichen ihrer Organisation stehn sie den Korps früherer Jahrzehnte sehr nahe, wollten aber eben bei ihrem Entstehen den Namen Korps und manche damit gegebne lästige und ihnen nicht ohne weiteres erfüllbare Folgerung vermeiden; heute stehn sie eigentlich, was das Auftreten und Verhalten in rein studentischen Dingen betrifft, den Burschenschaften viel näher. Bei dem Geere der sonstigen farbentragenden, sogenannten schlagenden Verbindungen könnten dann wiederum sehr viele kleine Unterschiede gemacht werden, die aber alle nicht besonders interessiren. Gerade hier ist es noch vielfach die echte Landsmannschaft der Begründer, nämlich deren Zugehörigkeit zu demselben deutschen Kleinstaate, derselben Provinz, demselben Gymnasium, die zur Entstehung der Verbindung geführt hat. Vielleicht zunächst als einer losern „Blase,“ die allmählich bunte Abzeichen annimmt und „schlagend“ wird, d. h. nur auf eigne Waffen sichts und bestimmte Bauverhältnisse eingeht. Zum Teil hat sich diese Entwicklungsfähigkeit denn auch weiter dahin fortgesetzt, daß diese Verbindungen sich schließlich als Korps oder Burschenschaft angemeldet und nach der üblichen Beobachtungsfrist Aufnahme in einen der beiden großen Verbände gefunden haben. Seit einer Reihe von Jahren wird dieser Verpuppungsprozeß immerhin dadurch etwas gehemmt, daß eine größere Anzahl dieser — übrigens fast nur auf den großen Universitäten (Berlin, Leipzig) reichlicher gedeihenden — Verbindungen einen eignen „C. C.-Verband“ geschlossen hat, dem aber doch eine beträchtliche Anzahl nicht beigetretner, darunter gerade angefehner, gegenübersteht. Die Finken ästimirn diese Verbindungsgattung nicht immer allzuhoch, und bezeichnenderweise — so ist der Finke einmal — die am wenigsten, die sich ohne allzuviel Geldausgeben und übertriebnes Pauken redlich mit durchschlagen. Ziemlich an Verbreitung und Ansehn zugenommen haben in der jüngern Zeit die farbentragenden Turnvereine, die es mit dem Fechten wie die übrigen schlagenden Verbindungen halten und daneben stramm ihre einfach gute Kunst üben.

Damit können wir ohne allzuvieler Gewissensbisse wegen Unterlassungssünden zu den nichtschlagenden, d. h. sogleich zu den dem Fechten grundsätzlich abgeneigten Farbenverbindungen kommen. Denn hier heißt es: Tertium non datur, Farbenverbindungen, wo nur hie und da einmal auf Mensur geht, wer gerade Lust hat oder gefordert ist, duldet die studentische Auffassung — auf

eine scheinbare Ausnahme kommen wir später — nicht. Von diesen nicht-schlagenden kommen in Betracht der weitverbreitete Wingolf, dann eine kleine ganz ähnliche Gruppe, wenn wir nicht irren Schwarzburgverband genannt, und die spärlichen Überreste einer vor Alters abgezweigten burschenschaftlichen Richtung, die sogenannten christlichen Germanen. Pauken wollen sie nun einmal alle nicht und wissen ihr Prinzip auch wirklich zu begründen, sonst ist gegen sie eigentlich nichts einzuwenden, höchstens könnte jemand fragen, warum sie eigentlich Farben tragen. Aber die Verwunderung in dieser Frage setzt doch schon aprioristische studentische Begriffe voraus, und dazu läßt sich bemerken, daß diese bescheidne Anfrage sehr leicht verallgemeinert werden könnte und die Antwort und Aufklärung, die man dann daraufhin zutreffend geben könnte, auch wiederum für die Wingolfiten gelten würde. Die Mitglieder dieser Verbindungen, meist Theologen oder Pastorenöhne, halten unter sich und innerhalb ihrer Verbände sehr eng und treu zusammen, sind in aller Ehrsamkeit und bei vielfach großem Studieneifer und Fleiß gewöhnlich ganz fröhliche und frische Studenten und bewahren sich ein gutes Teil davon auch noch in die mehr oder minder stille Amtszeit hinüber. Davor, daß sie das Achselzucken und den Spott, ja man dürfte wirklich fast sagen die herkömmliche Verachtung der ganzen übrigen Studentenschaft drückend empfinden, bewahrt sie schon das Bewußtsein, eben auf einem ganz andern Boden zu stehn, der ihnen als der in sich gerechtfertigtere erscheint und von den übrigen nur nicht begriffen wird. (Viel Stimmungsmacherei gegen sie hat übrigens auch nur darin seinen Ursprung, daß sie durchaus christlich sind.) Immerhin macht es hie und da einen Wingolfiten äußerst glücklich, etwa von der Schulbank her noch eine verstohlene Bekanntschaft mit einem wirklichen „Couleurstudenten“ ein wenig aufrecht erhalten zu dürfen. Zuweilen soll auch schon ein forscher Mann des heiligen Wingolf plötzlich und unbegreiflich seinen Austritt erklärt haben, dann mit einem gar zu unverschämten Spötter auf Mensur gegangen und schließlich seiner Verbindung wieder beigetreten sein; doch mag das auch nur auf eine hübsche studentische Legende zurückgehn.

Während die bisher genannten mensurfeindlichen Verbindungen ausgesprochen protestantisch und dabei gewissermaßen theologisch sind, bestehen an einer nicht unbedeutenden Anzahl von Universitäten auch katholische Verbindungen mit oder ohne öffentlich getragne Farben. Studenten der Theologie bilden in diesen nur einen sehr kleinen Prozentsatz, insolge des Umstandes, daß die katholische Geistlichkeit — leider! — fast ausschließlich aus dem dürftigsten Teil der Bevölkerung hervorgeht oder doch aus solchen jungen Leuten heranwächst, für die, wie z. B. für überzählige Bauernöhne, kein irgendwie unnötiger Aufwand zu beschaffen ist; die allermeisten leben ohnedies als Studenten in den sehr streng überwachten Konvikten. Dagegen umfassen diese katholischen Verbindungen mit ihren meist landsmannschaftlichen Namen die Söhne der

„gut katholischen“ Bürgerkreise, also Juristen, Philosophen u. s. w., die so davor bewahrt werden sollen, durch die akademische Freiheit und persönliche Selbstständigkeit, auch durch den Einfluß von Professoren und zufälligen Bekannten in Bahnen zu gleiten, die ihrer bisherigen Erziehung und den Anschauungen ihrer Eltern nicht entsprechen, und die in diesen von der Kirche wohlwollend gehegten, von der Zentrums Presse und von den Seelsorgern empfohlenen Verbindungen vielfach die Ausbildung erfahren, die sie im spätern Leben als Anwälte u. s. w. zu Vorkämpfern der Zentrums politik werden läßt. Was von der Vergnüglichkeit u. s. w. der Wingolfiten gesagt wurde, gilt auch von ihnen; besonders stark ausgebildet ist bei ihnen, wiederum aus den Zwecken dieser katholischen Verbindungen heraus, ihr Zusammenhang von der einen zur andern hinüber, sodaß wer einmal als Fuchs bei ihnen eingetreten ist, niemals, wenn er die Hochschule wechselt, die verhältnismäßig große Freiheit des „auswärtigen Snaktiven“ bei den andern Verbindungsarten erlangt, sondern ohne weiteres der Kartellverbindung zugewiesen ist und unter der gleichen Kontrolle bleibt.

Zahllos und unendlich mannigfach sind die nicht farbentragenden Verbindungen und sicherlich — trotz der ebenfalls immer noch starken Zunahme der Farbenverbindungen — die neuerdings am üppigsten wuchernde Gattung. Wir werden später — in einem Schlusaufsatz — auf die Gefahr für die Farbenverbindungen, von dieser jüngern Gattung erstickt zu werden, und ihre sehr begreiflichen Gründe zurückkommen. Ganz alte derartige „schwarze“ Verbindungen giebt es nicht, in älterer Zeit hätten sie eben Farben angenommen, immerhin weisen einige doch schon Jahrzehnte des Bestehens auf. Diese sind dann auch gewöhnlich recht fest und bis auf das Fehlen von Band und Mütze ganz als Verbindung organisiert, zum Teil haben sie sogar eigne Waffen und fordern deren Anerkennung, bei deren Mangel sie die Satisfaktion verweigern. Das wird von einzelnen, um uns ganz in die studentische Anschauung hineinzustellen, sehr „forsch“ gehandhabt, während es wieder für andre ein Weg ist, wegen der leicht herbeizuführenden Nichtanerkennung ihrer Waffen durch die übrigen niemals zum Ausfechten einer Forderung zu gelangen. So sind vielfach solche schwarze Verbindungen „forscher,“ die nicht mit eignen Waffen hervortreten, deren Mitglieder aber bei gelegentlichen Forderungen auf die Waffen einer selbstgewählten andern oder der durch die Zugehörigkeit des Gegners von selbst gegebenen Verbindungsgattung losgehn. So geht es nun mit allerhand Unterschieden bis zu den ganz losen „Blasen“ herunter, deren Mitglieder eben nur an bestimmten Tagen mit einander kneipen und sich im spätern Leben in der Regel aus den Augen verlieren.

Von den studentischen Vereinen sind die der „deutschen Studenten“ rasch die bedeutendste und einflussreichste, aber auch wiederum meistverkannte Gruppe geworden. Denn die ganze Verkleinerungs-, Verhöhnungs- und Verleumdungs-

arbeit derselben Judenpresse, die den Antisemitismus fortwährend totfagt, und alles dessen, was ihr in bewußter oder nichtgeahnter Abhängigkeit kritiklos nachschreibt und nachredet, hat sich mit dem ganzen fanatischen Haß ihrer Leiter auf jeglichen und jegliches, was nur irgendwie ein wenig nach Abneigung gegen das Volk der Zukunft schmeckt, auch auf diese Vereine gestürzt. Das Publikum weiß von ihnen gewöhnlich nichts weiter, als daß sie antisemitisch, kulturfeindlich, mittelalterlich, orthodox, reaktionär und durch eine geheimnisvolle Verschwörung Stöckers und Bismarcks gegründet sind. Dasselbe weiß aus der Presse und aus den Gesprächen der Väter auch ein großer Teil der Studentenschaft, und da geht es denn ganz ähnlich, wie es beim Publikum, bei uns allen geht: die Juden mögen wir alle nicht und halten sie für einen Krebschaden in unserm Volke, für das „Ferment der Dekomposition,“ um das Deutsch des wunderbaren Philosemiten Mommsen beizubehalten, aber — immer noch hundertmal lieber der Jude, als der Antisemit! Soweit hat die tägliche Presse unser ganzes Meinen und Sagen unter ihre Herrschaft gebracht. So ist denn auch gerade der Student, soweit er nicht unmittelbare Gründe für das Gegenteil hat, überall klar oder unklar antisemitisch, aber von dem horror vor den Vereinen deutscher Studenten vermag er sich zunächst noch nicht zu befreien, als unbewußter Gängelbändling seiner Lektüre klopft und schimpft er auf diese von allen Seiten los. Nun, wir können dem Kyffhäuserverbande an dieser Stelle verraten, daß schon mancher tüchtige Gegner, mit dem sich die Redner der Vereine deutscher Studenten, die Akademischen Blätter oder die alte Kyffhäuserzeitung vor Jahren herumgeschlagen haben, seit seinen ersten Semestern und seiner Studienzeit beinahe antisemitischer geworden ist, als die Vereine deutscher Studenten selber.

Publikum und übrige Studentenschaft wissen davon nichts, daß gerade die Parole gegen die Juden in diesen Vereinen in frühern Zeiten Meinungskämpfe hervorgerufen hat, daß die Vereine sehr unangenehme Auseinandersetzungen mit Bernhard Förster und andern ordentlichen öffentlichen Antisemiten hinter sich haben, und daß der meistverleumdete, Stöcker, dem sich hie und da Führer der Vereine näherten und den sie zu Vorträgen veranlaßten, erst seines persönlichen Auftretens und der damit unausbleiblichen Überzeugungskraft seiner ganzen Redlichkeit und Liebe zu unserm Volke bedurfte, um bei der Masse der Vereinsmitglieder das Vorurteil zu zerstreuen und sich die Herzen zu gewinnen. Am besten könnte man diese Vereine als die studentische Partei der nationalen Gesundung bezeichnen; so kamen sie auf nach dem innern Niedergange alles öffentlichen deutschen Lebens und der ungehemmten Zerstückelungsarbeit an den sozialen und geistigen deutschen Zuständen, die die siebziger Jahre bezeichnen, kamen auf aus der Sehnsucht nach Erhaltung und Wiedererweckung der nationalen und idealen Güter. Das ist ihre Grundlage und ihre Tendenz, darüber haben sie niemals Streit unter einander gehabt. Sie

sind vor allen Dingen national. Wenn sie daneben antisemitisch sind, so ist das, offen heraus gesagt, nur eine Folgerung davon, eine Reaktion gegen die internationale Arbeit des Judentums an der Zersetzung aller Nationalen und seinen Eroberungsfeldzug gegen Wohlstand und eigne Meinung der abendländischen Völker; wenn sie zum guten Teile positiv-christlich sind, so liegt das in der mitgebrachten treuen Überzeugung einer großen Anzahl der Mitglieder, wird aber noch in den Vordergrund gestellt durch die erkannte Notwendigkeit, den Mitteln entgegenzuwirken, mit denen das Judentum und das von ihnen geleitete und abhängige politische Fortschrittlertum bei den sogenannten Gebildeten am lebhaftesten für sich arbeitet und am meisten Erfolge erzielt. Die Haupthelden der Vereine sind doch immer Bismarck und Moltke gewesen und geblieben, in inniger Beziehung zu der unverbrüchlichen Hohenzollern-treue dieser Studenten. So war und ist gerade auch Treitschke — an dessen Größe ebenfalls sieberhafte Maulwurfsarbeit nagt, den Herumstehenden die ausgeworfne Erde in die Augen streuend — ihr begeistert umjubelter eigentlicher Lehrer.

Mächtig wuchs die deutsche Studentenbewegung seit 1880 und 1881 und wurde ein glänzendes Zeugnis für den noch unangefressenen idealen Kern des jungen Geschlechts; das Kyffhäuserfest vom August 1881 war ein Ereignis, das, bei aller Verschiedenheit, an reinem Willen und begeisterter Hingebung dem Wartburgfeste der alten Burschenschaft nicht nachstand und vielfach damit verglichen werden konnte. Die jüngere Burschenschaft selber verharrete, während zu den Korps hinüber gerade am Anfange eine gewisse, durch das Wesen der Korps allerdings sehr eingeschränkte Beziehung stattfand, als Ganzes völlig regungslos. Es war nicht ungerecht, wenn man bei den deutschen Studenten darauf hinwies, daß sich die Burschenschaft in den siebziger Jahren zum Schlafe auf ihren Lorbeern niedergestreckt habe und in rechte Gedanken- und Planlosigkeit versunken sei; ein Teil der angesehensten Burschenschaften gerade war, seit das deutsche Reich bestand, zum Rösener S. C. der Korps übergegangen, was wie eine Folge der Erfüllung des burschenschaftlichen Hauptgedankens erscheinen konnte. Dagegen jubelten einzelne alte, treue und bekanntere Burschenschafter offen den deutschen Vereinen zu. Auf völliger Verkennung aller Möglichkeiten beruhte es nur, wenn sich vereinzelt Heißsporne von beiden Seiten mit Ideen einer Verschmelzung oder eines Aufgehens der Burschenschaft in die Vereine trugen.

Aber diese vereinzelt Stimmen, denen das Stillleben der Burschenschaft derartige schnellfertige und überdrußvolle Worte eingab, waren eben zugleich die ersten Anzeichen einer Aufraffung auch in ihren Kreisen. 1881 begann auch dort der Aufschwung, zuerst ein äußerlicher, der sich noch ängstlich von allen innern Fragen fernhielt, dem aber dann die Aufstellung der in unserm vorigen Aufsätze besprochenen Programmsätze des A. D. C. und außerdem ein

zunehmendes stillschweigendes Einverständnis der meisten Burschenschaften über schwer formulierbare Punkte folgte, beides Anzeichen einer wenn auch mit Schwierigkeiten kämpfenden Erhebung und engeren Aneinanderschließung in einem neuern burschenschaftlich-nationalen Sinne, denen in allerjüngster Zeit weitere gefolgt sind, die teilweise eine mittelbare Bestätigung unsrer Auseinandersetzungen über die Burschenschaft bilden. So hat sich denn seit 1881 eine gewisse Parallelbewegung in der Burschenschaft zu der der Vereine deutscher Studenten ausgebildet. Nun sollte man meinen, beide Gruppen würden sich darauf hin die Hand entgegenstrecken; aber weit gefehlt: das ist einmal studentische Art, daß sie nun desto grimmiger gegen einander losziehen. Und nicht einmal aus gegenseitiger Rivalität. Ihre Ziele fordern ja solche gar nicht, sondern im Gegenteil gemeinsames Vorgehen in den Hauptsachen. Auch eine Eiferfucht praktischen Beigeschmacks hätte keinen Grund und Boden und besteht thatsächlich nicht. Die Rekrutierungsgefilde der Burschenschaft sind nicht die jener Vereine, sie jagt sich vielmehr mit den andern Verbindungen um die Füchse herum, und wer andererseits von diesen nun einmal „aktiv“ werden will, läßt sich schwer dem Verein zuführen. Die eine ist festgeschlossene Verbindung, die andre Propagandaverein, das läßt beiden den breitesten Raum neben einander, auch zu einer ungeschriebnen Bundesgenossenschaft in echt nationalen Angelegenheiten.

Den wirklichen Anlaß zu solchen Fehden haben denn auch jedesmal ganz andre Dinge gegeben. Meistens der Umstand, daß einzelne eifrigere Burschenschafter, ihnen selber unbewußt, zum größten Teile eben auch mit von den Verleumdungsbacillen, die die Presse gegen die Vereine ausfaucht, ergriffen sind und daher schlechtthin verwerfende Urteile über die Tendenz der Vereine und ihrer Mitglieder hegen und aussprechen; teils — und das war gerade bei der jüngsten besonders scharfen Fehde der „Burschenschaftlichen Blätter“ mit den „Akademischen Blättern“ der Fall — ärgert man sich auf der einen Seite über ein paar Redensarten, mit denen auf der andern der Mund ein wenig zu voll genommen wird. Dem entsprechend spielten sich die Zeitungsfehden beider Gruppen denn auch gar nicht in wirklichen Meinungskämpfen ab, sondern in der Weise, daß die beiden federgewaffneten Vorkämpfer je ein paar ungeschickte oder allzu gutmütige Sätze in den gegnerischen Auslassungen auszubeuten oder lächerlich zu machen suchten. Auch unsern vorigen Aufsatz in den Grenzboten hat ein Wellchen dieses jüngsten Streites erfaßt; die „Akademischen Blätter“ bedauern, daß der Verfasser, offenbar ein alter Burschenschafter, durch einen gleichzeitigen Aufsatz der „Burschenschaftlichen Blätter“ indirekt Lügen gestraft werde. Aber deren Herausgeber ist keineswegs ein Dffiziosus des A. D. C., seine Leitartikel enthalten keine Privatmeinung und können höchstens vom A. D. C. nachträglich gebilligt oder mißbilligt werden, und gerade dieser etwaigen Censur wegen, die der tüchtige und schneidige alte

Burschenschaftler und talentvolle junge Dichter, der die „Burschenschaftlichen Blätter“ herausgibt, doch immer allen möglichen Opportunitätsströmungen im A. D. C. und Einwürfen einzelner Abonnenten gegenüber zu besorgen hat, glauben wir hier viel eher in der Lage zu sein, die Dinge, so weit wir etwas davon verstehen, beim rechten Namen zu nennen.

Wunderbar ist es übrigens, für was wir auf den ersten Aufsatz hin alles gehalten worden sind. Gefreut hat es uns, daß uns auch der burschenschaftliche Kreis sofort als den Seinigen in Beschlag hat nehmen wollen. Den alten Korpsburschen in uns hat nur eine Tageszeitung aus der schwarzlockigen Poladei gewittert, die aus dem Zusammenhang gerissene und zurecht gemachte Citate aus unsern Ausführungen aufsticht, um uns der Brandmarkung als „Antisemit“ durch ihre Leser zu überlassen. Man sei doch von gewisser Seite mit dieser Richtung im eignen Interesse etwas zurückhaltender, sonst bleiben bald außer Juden und einigen Dummen nicht mehr viel andre übrig, als gestempelte Antisemiten. Nach dem vorliegenden Aufsatz wird man wohl erkennen, daß wir weder Korpsbursche noch Burschenschaftler, sondern ein verkappter Wolf aus den deutschen Studentenvereinen sind.

Um noch einmal auf die beiden letztbesprochenen feindlichen Brüder zurückzukommen: wir meinen, unmittelbarer Nachfolger der alten Burschenschaft ist weder die jüngere Gruppe dieses Namens, noch das deutsche Studentum. In der Burschenschaft von 1815 und 1817 war sehr viel Unvereinbares; jene beiden heutigen Gruppen sind nun am ehesten jede für sich, bei gleichem Wert für den Nationalgedanken, die klarere Ausprägung je einer der in der alten Burschenschaft gegen einander gährenden Auffassungen über die studentische Form. Sie hätten sich vertragen sollen.

Dann giebt es eine „freie wissenschaftliche Vereinigung.“ Sie ist die von Nichtstudenten angeregte Organisation, die den Widerstand der jüdischen Studenten und ihrer christlichen Freunde, junger Allerpeweltznaturwissenschaftler und Kosmopoliten gegen die deutschen Studenten zusammenhalten soll und in Berlin und Leipzig auch Leute findet, aber trotz alles Geschreis erstaunlich geringe Erfolge aufweist. Unsrer Freundin, die Posener Zeitung, weiß zwar, daß sich die „befähigten Studirenden“ immer mehr „den wissenschaftlichen Vereinigungen zuwenden, die auch durch die Mitwirkung der Dozenten gefördert werden.“ Aber diese mundfertigen studentischen Helden verkrümeln sich später in dem ernsthaften Beruf des Lebens meist recht sang- und klanglos, und was die Dozenten betrifft, so haben z. B. Burschenschaften und Vereine deutscher Studenten jede für sich weit mehr Gönner und ständige Gäste aus deren Kreisen aufzuweisen, als jene Vereinigungen; es wird nur nicht so viel Tamtam damit geschlagen, und daher merkt man das in Posen nicht so.

Etwas ganz andres ist die Teilnahme und geistige Leitung der jeweiligen Fachprofessoren bei den akademischen philologischen, archäologischen, juristischen

und sonstigen Fachvereinen. Die Besprechung dieser würde jedoch völlig aus dem Rahmen dieser Aufsätze herausfallen; sie haben weder Tendenzen noch ausgeprägt gesellige Zwecke, sondern trotz aller Kartelle, aller Lebensmitgliedschaft und anderer von den Verbindungen gelehrter und auch bei ihnen bewährter Dinge in erster Linie doch eben Studienzwecke im Auge.

Nun noch etwas ganz sonderbares. Wir erwähnten schon den frischern und tüchtignen Zug, der seit der Begründung des A. D. C. wieder durch die Burschenschaften zu wehen begonnen hat. Da war es nun im Januar des Jahres 1883 der Berliner Arzt Dr. Konrad Küster, der sich das unzweifelhafte Verdienst um die Burschenschaften, zu deren einer er gehörte, erwarb, ein wenig davon in kritische Worte zu fassen und dadurch die Erörterung in Fluß zu bringen. Diese geschah von da an überall bei alten Herren und Aktiven, in Versammlungen und eifrig gelesenen Flugschriften, und zwar allgemein mit Ruhe und Besonnenheit, ohne Einseitigkeit und Prinzipienreiterei, und auch ohne jedes Hervordrängen und Gewährenlassen persönlicher Eitelkeit. Nur dem Dr. Küster gefiel das alles nicht, er wurde ungeduldig und fiel, während bei den Burschenschaften die Bewegung ruhig weiter ging und ihre Ergebnisse zeitigte, auf ein paar Elemente hinein, die sich aus den Kreisen der völlig abgelebten sogenannten Reformvereine an ihn hinandrängten und mit der burschenschaftlichen Bewegung und Dr. Küster nichts gemein hatten, als daß dieser Mißbräuche der Mensur abgestellt gewünscht hatte, die diese Reformier überhaupt verabscheuten. Deren Prophet ward von da ab Küster, ihr Gedankenquell und geistiger Leiter, und unter seiner Vaterchaft entstanden nun die sonderbaren Zwittergebilde der „Reformburschenschaften,“ deren Ehrenbänder Dr. Küster eines nach dem andern über seine Weste zog. Um so mehr, als Küsters Hauptadjutanten — es thut uns leid, wieder das: où est le juif? berühren zu müssen, also auf deutsch: wo ist er nicht? — junge Juden waren, begann man sofort eine lebhaft und rücksichtslose Preßagitation, insbesondre durch eine „Allgemeine deutsche Studentenzeitung,“ die aber nichts andres als das Organ dieser neuen Gruppe war; und die Lockungen der großen Worte, der tönenden Versprechungen und des bis zum äußersten gemißbrauchten Namens Burschenschaft, ferner die schwarzrotgoldnen und sonstigen Farben dieser Verbindungen (bei fast absolutem Schutz gegen Mensuren auf Grund der „Satzungen“), selbst das hinreißende Motto:

Das Band ist zerschnitten,
 War schwarz, rot und gold,
 Es wieder neu zu kitten (!),
 Das ist, was wir gewollt

führten den „Reformern,“ wie die ganze übrige Studentenschaft sie alsbald nur nannte, eine gewisse Anzahl kleinteils ehrgeiziger, meist ehrlich begeisterter, von der Unklarheit der Phrase verwirrter Leuten zu, die sich dann in un-

verhältnismäßig viele Reformburschenschaften einteilten, in Farben sehr sonderbar ausfahen, einen A. D. B. gründeten und auch in andern Dingen so piepsten, wie die alten Jungen. Wer übrigens etwas genaueres über ihre unermeßlichen Programme erfahren möchte, wolle sich aus der studentischen Litteratur der Jahre 1883 ff. zu unterrichten suchen; an dieser Stelle genügt wirklich der Hinweis, daß es fast keinen unklaren oder verfehlten Punkt in der damals siebenzigjährigen Geschichte der Burschenschaft giebt, den sich diese Parodisten nicht mehr oder minder prinzipienbegeistert angeeignet hätten, und daß die vernünftigen Gegenerörterungen, zumal der am nächsten beteiligten Burschenschaft, gar nichts gefruchtet haben. Auch auf einige kleinere Universitäten haben die Reformers alsbald Streifzüge unternommen, wir wissen aber nicht aus eigener Beobachtung, mit welchem Glück; bei gelegentlichen Besuchen merkt man jedenfalls nichts von ihnen. Dr. Küster ist unterdessen ein bekannter Mann geworden und hat vieles gegründet; und wir freuen uns stets, wenn wir bei Aufrufen für vernünftige oder sonstige, christliche oder nichtchristliche Zwecke auch seinem klangvollen Namen begegnen. Sein Organ heißt jetzt: „Allgemeine deutsche Universitäts-Zeitung. Zeitschrift für geistige Bestrebungen. Organ der deutschen akademischen Vereinigung. Organ der Frauengruppe der deutschen akademischen Vereinigung. Organ für Mitteilungen aus dem Allgemeinen Deutschen Burschenbunde.“ Dazu können wir nur sagen, daß das Blatt so ziemlich allen und jeglichen Bestrebungen, die möglichst „jeztzeitlich“ sind, als wohlwollendes Organ zur Verfügung steht, daß nirgends derartige Organe des Wortes „voll und ganz“ begangen werden, wie dort, und daß Dr. Wustmann mit seinen „Sprachdummheiten“ niemals zu Ende gekommen wäre, wenn er sich in diese Senkgrube vertieft hätte. Wir nehmen die erste beste Nummer auf, vom 15. Juni 1892. Wieder einmal darin ein Aufsatz: „Was wir wollen.“ Man höre. Das Prinzip der Schöpfung ist laut Darwin Entwicklung, Fortschritt. „Eine Burschenschaft ist, wie wir schon des öftern entwickelt haben, eine Reformpartei, eine Progreß- d. h. Fortschrittspartei, oder sie ist keine Burschenschaft.“ „Eine in Wirklichkeit »konservative« Partei oder gar eine »reaktionäre« Partei handelt gegen das Gebot der Schöpfung, handelt somit gegen göttliches Gebot! Eine Burschenschaft muß also bemüht sein, an der Spitze des Kulturfortschritts zu stehn.“ Die alten Burschenschaften sind unfähig für alle die herrlichen Aufgaben, die damit gestellt sind, sie müssen darauf verzichten; „die Ursache liegt auf der Hand: weil sie in erster Linie Farbenverbindungen sind und keine Burschenschaften. Hier liegt (liegt!) des Pudels Kern.“ Die Sache ist aber die, daß die wirklichen Burschenschaften heutzutage in der That Farbenverbindungen von bestimmter Art sein wollen, also an ganz andern Absichten fremder Leute gar nicht gemessen werden sollten, während diese Neo-Germanias und wie sich die Reformburschenschaften sonst nennen, oft genug das Ziel aussprechen, alle Studenten — ohne jede Prü-

fung der Person! — in sich zu vereinigen und zu diesem Zweck sogar schon gelegentlich Einzeichnungslisten ausgelegt haben, allerdings erfolglos. Dann sollten sie also doch ihren Farbenpopanz lassen und Propagandaverene werden. Aber damit würde die Frage brennend werden, was sie denn eigentlich wirklich bestimmt „wollen.“ Wir fürchten, der Kulturfortschritt allein genügt nicht, und dafür ist außerdem schon die „freie wissenschaftliche Vereinigung“ da.

Es steckt trotz alledem und auch bei aller wirklichen oder anempfundenen Mensurangst in vielen dieser jungen „Reformer“ etwas tüchtiges und gutes, sogar neben allem auch immer noch der unverwüßlich gute nationale Zug unsers heutigen Studentengeschlechts. Aber wir fürchten, wenn es so weiter geht, werden sie nie aus der Unklarheit und der blinden Heeresfolge hinter dem Schellengeläute der Redensart erlöst werden.

Wir wären noch lange nicht zu Ende; vortreffliche und tüchtige akademische Korporationen, wie die Leipziger und sonstige Gesangsvereine, und manche andre sind noch nicht genannt. Aber es ist nun doch an der Zeit, in einem letzten Aufsatze wieder von der aufzählenden zu einer zusammenfassenden Betrachtung zu gelangen.



Die Reise ins Kloster

Von Charlotte Niese



orgen reisen wir ins Kloster! sagte Vater eines Sommermorgens zu Jürgen und mir. Wir waren überrascht, aber wir sagten kein Wort, schon aus Furcht, daß wir uns, wenn wir dumme Fragen stellten, das Glück der Reise verscherzen könnten.

Wo liegt denn das Kloster? fragte ich nachher meinen Bruder.

Er lächelte überlegen: Weißt du das nicht? In Holstein liegt es, und lauter alte Damen sind drin — furchtbar alt sind sie, kann ich dir sagen. Heinrich ist schon mal mit Papa dort gewesen, und er sagte, er hätte nur lauter steinalte Damen gesehen, nur einen einzigen Mann und gar keine Kinder.

Gar keine Kinder? wiederholte ich erschrocken. Aber was sollen wir denn da?

Wir sind eingeladen. Mama hat es mir eben erzählt, daß uns Fräulein von Moldenwitt und Tante Emma eingeladen haben, etwas bei ihnen zum Besuch zu sein. Wir müssen uns aber gut betragen, sonst werden wir wieder fortgeschickt!

Bleibt denn Papa auch im Kloster? fragte ich.